



BERICHT

in der Sitzung der 14. Landessynode am 1. Juli 2011

zu **TOP 9**: „Musik und Kirche“ Wege und Visionen

Anrede

Einleitung

Musik und Kirche – ist das ein wichtiges Thema in einer Kirche des „Wortes“? Haben „Wort“ und „Musik“ Gemeinsamkeiten oder schließen sie sich aus? Sind sie Partner oder Rivalen? Was ist ihnen gemein?

Aus der jüdischen Tradition kennen wir die Verschmelzung der beiden Begriffe:

Nach dem Durchzug durch das Schilfmeer lesen wir in 2. Mose 15: „Damals sangen Mose und die Israeliten dies Lied dem HERRN **und** (indem sie) **sprachen**: Ich will dem HERRN singen, denn er hat eine herrliche Tat getan; Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt. Der HERR ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben...“

Beides, das gesprochene Wort und das gesungene Wort sind im jüdischen und christlichen Gottesverständnis Ant-Wort auf Gottes Wort.

Beides, das gesprochene Wort und die Musik haben eine unerlässliche, unbedingte Voraussetzung: das Hören, das Hören auf Gottes Wort.

Es ist das Hören auf den einen Gott als einzigen Schöpfer der Welt, wie wir es in 5. Mose 6,4 lesen: „Höre, Israel, JHWH (*Adonai*) ist unser Gott, JHWH ist einer.“

Der eine Gott redet und ruft sein Geschöpf und er kann von dem, der ihm vertraut verstanden werden. Gott sucht den Dialog mit seinem Geschöpf: „Und der Herr redete mit euch aus dem Feuer. Seine Worte hörte ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da“, so lesen wir in 5. Mose, 4,12.

Jesus sagt „Wer Ohren hat, der höre“ (*Matth. 11,15*) und Jochen Klepper dichtete 1938: „Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr“ (*EG 452, 1*)

Das Hören auf Gottes Wort stellt die Vollendung allen Hörens dar.
Gott spricht – und wir antworten.

Die beiden Begriffe „Wort“ und „Antwort“ prägen ganz wesentlich unsere Gottesdienste. Das wird uns dann besonders bewusst, wenn die Antwort ausbleibt, wenn, bedingt durch die abnehmende Bereitschaft zum Singen und die zunehmende Entfremdung von unserem Liedgut, die versammelte Gemeinde bei Trauungen und Trauerfeiern gefährlich schnell zu einer schweigenden Gruppe wird, die auf Gottes Wort nichts mehr zu sagen bzw. zu singen hat. Im alten und neuen Testament finden wir eine Fülle von Ant-Worten auf Gottes Wort: jubelnd und preisend, klagend und Hilfe suchend.

Und dieses Antwort-Geben hat bis zum heutigen Tag nicht mehr aufgehört und wird auch morgen seine Fortsetzung finden.

Diese Ich-Du-Beziehung, die aus dem Hören entstand, bezog und bezieht – vor allem in der Kunst – die lebendige Welt mit ein.

Martin Buber, der große Dialogphilosoph beschreibt den Ursprung der Kunst:

„Das ist der ewige Ursprung der Kunst, dass einem Menschen Gestalt gegenübertritt und durch ihn Werk werden will. Keine Ausgeburt seiner Seele, sondern Erscheinung, die an sie herantritt und von ihr die wirkende Kraft erheischt. Es kommt auf eine Wesenstat des Menschen an: Vollzieht er sie, spricht er mit seinem Wesen das Grundwort zu der erscheinenden Gestalt, dann strömt die wirkende Kraft, das Werk entsteht.“ (*Ich und du*, Heidelberg 1974, S. 16)

Wenn wir von Wegen sprechen, die vor uns liegen, die wir zu gehen haben, von denen wir ggf. den „richtigen“ auswählen müssen, ist es notwendig zurück zu schauen, woher wir kommen.

Die geistliche Musik entsprang dem Hören und der Begegnung mit Gott. Sie entsprang dem von Gott gewollten Dialog mit seinem Geschöpf.

Der gesungene und musizierte Lobpreis, die Anbetung, die Klage, der Trost, die Hoffnung und die Freude bestimmt weite Teile der abendländische Musikkultur.

Die Frage ist, ob wir noch in der Lage sind, in diesem Sinne Hörende, zum Dialog Bereite zu sein.

Dialog bedeutet ja auch, dass ich hinhörend auf meinen Dialogpartner eingehe, dass ich innerlich bereit bin, auf Gegenargumente zu verzichten, zumindest die Option einbeziehe, dass meine Argumente nicht siegen.

Im Dialog mit Gott bekommt noch das Horchen eine Bedeutung, in dessen Folge ein Ge-Horchen möglich ist.

Gestern haben wir im Gottesdienst gesungen, was Gerhard Valentin 1965 dichtete: „Täglich umgeben mich Worte und Stimmen aber ich höre gar nicht mehr hin; denn deine Stimme höre ich nicht mehr heraus.“

Wenn ich nichts mehr hören kann, hilf mir dich rufen; hilf mir dich hören, wenn du mich rufst; hilf mir gehorchen, wenn du mich berufen willst.“

(*EG 277, Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist*)

Wo sind die Oasen, von denen ausgehend wir hören lernen?

Wo erfahren Kinder, Jugendliche und Erwachsene die Wirkung einer einfachen Melodie, Melodie pur, ohne zusätzlichen Erlebnischarakter?

Wo und wie gelingt es, dass Menschen Kunstwerke, die aus dem hörenden Dialog mit dem Schöpfer entstanden sind, aber nicht zu den „Top Ten“ der Eventkultur gehören, erfahren und erleben?

Wer steht dafür, dass wir auch in der Kirche uns der Mühe unterziehen, unsere Mitmenschen behutsam an der Hand zu nehmen, Ihnen das Ohr öffnen, ihre Sinne vom Vordergründigen zum Gemeinten lenken und ihnen die „Sprache“, die Metaphern, der Musik erklären.

Benötigen wir eine Hermeneutik des Hörens? Ich denke, da hätten gerade wir mit der Kirchenmusik Wesentliches beizutragen.

Dabei werden wir uns unseren Mitmenschen zuwenden, oder, wie man so gern sagt, sie abholen müssen. Abholen umfasst zwei Bewegungen: eine Bewegung hin zu dem, den ich meine, und eine Bewegung zurück oder zumindest dorthin, wo ich hin will, weil mir das „Dort“ wertvoll und wichtig ist. Wenn wir beim Subjekt blieben, müssten wir von ‚Besuch‘ sprechen, nicht von Abholen.

Natürlich müssen wir uns auch in der Kirchenmusik immer wieder darüber verständigen, was zu Hören wichtig ist, welche Musik und wie wir diese vermitteln wollen.

Die Ausrichtung unserer kirchenmusikalischen Arbeit bei veränderten Rahmenbedingungen, der Dialog mit Komponisten, Liederschöpfern, Organisten, Chorleitern, die gegenseitige Vergewisserung auch in schwierigen Phasen, dies und vieles mehr gehört zum Ordinarium, zur Tradition in der württembergischen Kirchenmusik.

Hier in Heidenheim initiierte KMD Helmut Bornefeld 1946, vor 65 Jahren, die sogenannten Heidenheimer ‚Arbeitstage für neue Musik‘, bei denen es um eine Neuausrichtung kirchenmusikalischen Schaffens ging. Dies war innerhalb der EKD einmalig und fand bis 1960 regelmäßig statt. Gerne verweise ich in diesem Zusammenhang auf das Buch aus der Reihe „Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg“, Band 8, das unter dem bezeichnenden Titel **„...als gingen uns jetzt erst die Ohren auf“** im Jahr 2010 erschienen ist. (2010, Strube Verlag VS 9088)

Regelmäßige Kirchenmusiktagungen wurden dann im Kurhaus Bad Boll eingerichtet und seit den 1980er Jahren haben diese Foren und Gespräche nach einer Zwischenstation auf der Karlshöhe in Ludwigburg im Stift Urach eine neue Heimat gefunden.

An der Kirchenmusik Interessierte, Chorsängerinnen und Chorsänger, Pfarrerinnen und Pfarrer, neben- und hauptberufliche Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker treffen sich alle zwei Jahre, um gemeinsam grundsätzlichen Fragen der Arbeit nachzugehen.

Von diesen Tagungen gingen wertvolle Impulse aus, wurden neue Horizonte eröffnet, wurde auf verloren Gegangenes verwiesen und Neues in Bewegung gebracht.

Dass der Veranstalter dieser Tagungen, der Verband Evangelische Kirchenmusik in Württemberg, künftig darüber hinaus eine Werkwoche gezielt für die ehrenamtlich und nebenberuflich Mitarbeitenden einrichten will, ist sehr zu begrüßen, sind sie doch diejenigen, die das kirchenmusikalische Leben in der Breite leiten, leben und abbilden.

Hauptberuflich tätige Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker treffen sich regelmäßig alle zwei Jahre, Bezirkskantorennen und Bezirkskantoren jährlich auf Einladung des Landeskirchenmusikdirektors zur Besprechung grundsätzlicher Angelegenheiten und zum Informationsaustausch.

Die Entscheidung der Synode, sich heute schwerpunktmäßig der Musik in unserer Kirche zu widmen, erachte ich für sehr wertvoll. Die vielen in der Kirchenmusik ehrenamtlich, nebenberuflich und hauptberuflich Tätigen sehen dies als eine große Wertschätzung ihrer Arbeit an.

Ihnen allen, verehrte Synodale, ist die Präsentation „21 Musikprofile“ zugegangen, in denen sich Einrichtungen mit Musikprofil in unserer Landeskirche vorstellen.

Dem „Organigramm“ der Kirchenmusik in Württemberg, das den „21 Musikprofilen“ vorangestellt ist, können Sie die Struktur und das Potenzial dieses Arbeitsbereichs entnehmen. Es stellt eine beeindruckende Vielfalt und Größe dar. Meine eigenen Berufserfahrungen und das, was ich in meinem seit einem Jahr laufenden Besuchsprogramm durch alle Bezirkskantorate sonntagsmorgens in den Gottesdiensten erlebe, bestätigen dies:

Diese Vielfalt und Größe ist zu einem bestimmenden Bild unserer Kirche geworden und ich denke, dieser Schwerpunkttag der Synode ist eine gute Gelegenheit, allen denen, die sich auf diesem Gebiet aktiv mitwirkend, leitend und unterstützend einbringen zu danken, es ist eine Arbeit, die mitten aus dem Herzen der Kirche kommt, aber weit über parochiale, durch Mitgliedschaft bestimmte und konfessionell festgelegte Grenzen und Formen hinausgeht.

Durch diese Grenzgänger-Situation und durch den Vergleich mit der entsprechenden nichtkirchlichen Arbeit muss sich die Kirchenmusik sowohl den innerkirchlichen Herausforderungen stellen als auch den allgemeinen, gesellschaftlichen Entwicklungen und hier speziell der öffentlichen Kulturarbeit, Rechnung tragen.

Welche Wege und Visionen tun sich hierbei auf?

Ich bitte um Verständnis, wenn ich mich bei meiner Darlegung auf mir besonders wesentlich erscheinende Punkte beschränke und diese auch nicht umfangreich ausführe.

1. Zum Singen bringen

Kirchenmusikalische Arbeit hatte schon immer zum Ziel, Menschen mit den klanggewordenen Gotteserfahrungen aus allen Zeiten und Epochen in Berührung zu bringen und sie daran selbst aktiv teilhaben zu lassen. Der Blick in die Vergangenheit und die Beschäftigung mit den gewärtigen Ausdrucksformen stellt uns hinein in die große „Gemeinschaft der Heiligen“. Wir wissen auch, dass vertonte Bibeltexte und freie Dichtungen uns als „Sprachschule des Glaubens“ dienen. Dabei kann es nicht darum gehen, diese als Vorlage, als vorgefertigte Schablonen zu benützen, mittels denen wir unseren eigenen Glauben ausdrücken, sie können jedoch dafür eine wesentliche Hilfe sein. Das Vermitteln biblischer Inhalte in einer immer stärker säkularisierten Umwelt wird dabei in Zukunft auch für die kirchenmusikalische Arbeit eine immer größere Rolle spielen. Auch innerhalb unserer Kirche müssen wir Mitchristen behutsam an Texte heranführen, die ihnen fremd ihrer Lebenswirklichkeit erscheinen.

Bereits in der jüngeren Vergangenheit hat dies dazu geführt, dass Kirchengemeinden ein besonderes Gewicht vor allem auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen legten. So erleben wir derzeit ein kantoriales Berufsbild vom Singen in der Schwangerschaftsgruppe oder im Känguruchor bis zum Seniorenchor.

Staatliche Programme, Stiftungen, Aktivitäten von Verbänden und landeskirchliche Initiativen fördern seit einigen Jahren mit Erfolg das Singen mit Kindern. Bei uns in Württemberg heißt das Thema „Zum Singen bringen“ und ist umfassend auf alle Generationen angelegt. Dazu gehört u.a. auch unsere „Kernliederliste“, die in der EKD für viele zum Vorbild wurde.

Der Titel „Zum Singen bringen“ drückt aus, dass uns etwas verloren gegangen ist, und zwar etwas, was zu unserem Selbstverständnis gehört.

Wir werden dem „zum Singen bringen“ auch in Zukunft unsere volle Aufmerksamkeit, Kraft und Fantasie widmen.

Dabei richten wir zuerst den Blick auf die Kinder.

Viele Chorsänger/innen, Chorleiter/innen, singbegeisterte Laien und Kantorinnen und Kantoren gehen regelmäßig in kirchliche und kommunale Kindergärten und singen mit den Kindern.

Viele bringen sich auch in der Kooperation mit den Schuldekanaten in die Sing- und Vermittlungsqualifizierung der Erzieherinnen ein.

Das geht weit über eine weiterhin erwünschte Kinderchorarbeit hinaus und führt ggf. auch noch zu ganz anderen Beteiligungsformen, in der etwa die Eltern der Kindergartenkinder singend und vorbereitend mit einbezogen werden können.

So kann es geschehen, dass die Lieder, die wir mit den Kindern singen, auch in den Familien heimisch werden.

Wenn wir auch weiterhin wollen, dass wir eine singende Kirche sind, dann werden wir auf diesem Gebiet verstärkt arbeiten müssen.

In diesen Rahmen gehört der Fachtag „Musik im Kindergarten“, den das Amt Kirchenmusik in Kooperation mit dem Landesverband Kindertagesstätten am 6. Oktober

2011 in Tübingen durchführen wird.

Zoltan Kodaly, der große ungarische Musikpädagoge, forderte, dass wir nicht erst nach ihrer Geburt mit den Kindern anfangen sollen zu singen, sondern bereits neun Monate vor der Geburt – der Mütter!!

2. Singen und Musizieren mit Kindern und Jugendlichen

Die außerschulische kirchliche Jugendarbeit, zu der natürlich auch der große Bereich der Kinder- und Jugendchöre gehört (was bei offiziellen Verlautbarungen zum Thema Jugendarbeit aber leider oft nicht im Blick ist) gerät durch die Erweiterung des Angebots an Ganztagesesschulen in Bedrängnis. Hier müssen wir die Möglichkeiten der Kooperation von Kirche und Schule fördern. Kirchengemeinden mögen, je nach örtlicher Situation und sofern Kapazitäten zur Verfügung stehen, auf Schulleitungen zugehen und ein entsprechendes Angebot unterbreiten. Im kirchenmusikalischen Bereich gibt es dazu bisher noch wenig Erfahrungswerte. Wir werden vom Amt für Kirchenmusik einen Erfahrungsaustausch in die Wege leiten und über erfolgreiche Modelle informieren. Singen mit Kindern kann in unterschiedlichen Formen stattfinden, die traditionelle Form des Kinderchors gehört zu unserem öffentlichen Erscheinungsbild und ist ein wesentlicher Baustein der Gemeindegarbeit. Sollten die örtlichen Voraussetzungen dafür schwinden, ist Kreativität gefordert. Das Ziel, mit Kindern zu singen, werden wir aber nicht aufgeben. Für den Bereich Kinderchorleitung bieten die Bezirkskantorennen und Bezirkskantoren die Ausbildungsgänge „Befähigungsnachweis“ und „C-Prüfung“ an. Der Verband Evangelische Kirchenmusik in Württemberg e.V. unterstützt dies mit themenbezogenen Seminaren, die Arbeitsstelle MuKuBi mit Literaturangeboten. Höhepunkte stellen die Landeskinderchortage des Verbandes dar, die sich in ihrer Gestaltung an den Bedürfnissen und Wünschen der Zielgruppe orientieren und sich dabei flexibel auf veränderte Rahmenbedingungen einstellen.

Diese ersten beiden Aspekte zeigen bereits deutlich, dass die in der Kirchenmusik Tätigen, ganz gleich ob ehrenamtlich, neben- oder hauptberuflich, eine musikpädagogische Qualifizierung benötigen. Die entsprechenden Überlegungen an unserer Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen im Rahmen der Modularisierung sind zu begrüßen und zu unterstützen, Weiterbildungsangebote sind bereits initiiert (z.B. in Kooperation mit der Bundesakademie für die musikalische Jugendbildung Trossingen) und müssen auch für die ehrenamtlich und nebenberuflich Tätigen angeboten werden.

3. Musikvermittlung

In diesen Zusammenhang gehören auch musikvermittelnde Angebote für unterschiedliche Zielrichtungen. Orgelkonzerte für Kinder erfreuen sich schon seit einigen Jahren großer Beliebtheit und große Oratorien wurden für entsprechende Veranstaltungen in kind- oder jugendgerechte Formen gebracht. Für Konzerteinführungen müssen wir niederschwellige Einführungsangebote erarbeiten, die nicht die Wissensvermittlung, sondern das Erleben von Musik in den Mittelpunkt stellen. Außerdem werden wir künftig neben dem klassischen Konzertformat, neue Formen der Musikdarbietung und –beteiligung angehen müssen, bzw. eingeschlagene und erfolgreich praktizierte Formen verstärken. Dafür benötigen wir Aus- und Fortbildungsangebote und ich bin sehr froh, dass wir in Zusammenarbeit mit der Bundesakademie jetzt schon zum zweiten Mal eine berufsbegleitende Fortbildung speziell zur Musikvermittlung im kirchlichen Bereich anbieten können.

Auch wertvolles altes und neues Liedgut aus unserer Geschichte und Gegenwart bedarf der Vermittlung und der Übertragung auf unsere Lebenswirklichkeit. Dazu bedarf es einer konzertierten Aktion aller Mitarbeitenden in den Kirchengemeinden.

Die Arbeit mit Jugendlichen verändert sich naturgemäß in kürzeren Zeitabständen. Nicht wenige finden den Weg nach einer Kinderchorzeit in eine Jugendkantorei oder einen Jugendchor, andere finden sich bei den Jungbläsern, im Posaunenchor oder einer Band. Die Maßnahmen zur Unterstützung und Aus- und Weiterbildung müssen hier besonders

flexibel ausgestaltet werden, die Informationen über bestehende, sich veränderte oder neu gebildete Ensembles müssen unter den regional und landeskirchlich Verantwortlichen gut ausgetauscht werden.

Bezirkskantorinnen und Bezirkskantoren werden es sich künftig noch mehr als seither zur Aufgabe machen, Kontakte herzustellen, ggf. für Üb- und Auftritt Gelegenheiten zu sorgen und z.B. Bands gezielt für den gottesdienstlichen Einsatz zu beraten. In meiner Vision gibt es dabei – ungeachtet der Vorlieben für bestimmte Musikstile – keine Berührungsängste, von beiden Seiten nicht!

4. Ausbildung im Bezirkskantorat

Seit 2000 haben wir in Württemberg die C-Ausbildung modularisiert, d.h. die Prüfung kann in sieben Fachrichtungen abgelegt werden:

Orgel, Chorleitung (klassisch), Kinderchorleitung, Posaunenchorleitung, Chorleitung (Pop), Keyboard und Gitarre.

Seit dieser Zeit wurden 313 C-Prüfungen in Chorleitung, davon 44 in Chorleitung-Pop, 339 in Orgel, 68 in Keyboard, 18 in Gitarre, 4 in Bläserchorleitung und 1 in Kinderchorleitung abgenommen

Im Rahmen der bestehenden Anstellungsverträge können nach Absprache Schwerpunkte gesetzt werden. So sind wir in Überlegungen, wie Teile der C-Ausbildung, die bei uns grundsätzlich dezentral in den Bezirkskantoraten verantwortet wird, sinnvoll auf landeskirchlicher Ebene zusammengefasst werden können, um den Bezirkskantorinnen und Bezirkskantoren die Möglichkeit zu verschaffen, sich in größerem Maß um die grundlegende Nachwuchsarbeit zu kümmern.

Dazu gehören auch Angebote im Klavierspiel als Vorbereitung für einen angestrebten Orgelunterricht, Angebote für das liturgische Klavierspiel im Gottesdienst und für die Ausbildung zum Singanleiter/zur Singanleiterin, die Menschen dazu befähigen soll, in ihren Gemeinden Kanons und andere einfache Singformen im Gottesdienst oder bei anderen Gemeindeveranstaltungen zu leiten und die Gemeinden mit Entwicklungen im Bereich des neuen geistlichen Liedes vertraut machen.

Diese Schwerpunktsetzung und Erweiterung des Aufgabenspektrums hat vereinzelt bereits begonnen, ohne dass allerdings die Mitarbeitenden an andere Stelle dafür entlastet wurden.

Die Arbeit der Bezirkskantorinnen und Bezirkskantoren muss sich, wo dies nicht schon längst der Fall ist, zur Anlauf- und vor allem Vermittlungsstelle für alle kirchenmusikalischen und den damit zusammenhängenden Fragen erweitern. Diese Mitarbeitenden müssen nicht alles selbst beherrschen, aber sie müssen wissen, an wen interessierte Personen verwiesen werden können.

Dafür erwarten wir ein hohes Maß an Teamgeist und Kommunikationsfähigkeit und – unabhängig von persönlichen und durchaus anerkannten Vorlieben – eine Offenheit für die unterschiedlichen Musikformen und –stile heute und morgen. Die grundsätzliche Verantwortung für die Qualität der Musik in der Kirche, die wir von professionell ausgebildeten Musikerinnen und Musikern erwarten, rückt damit nicht in den Hintergrund. Es entspricht vielmehr dem durch ein hohes Maß an selbständiger und eigenverantwortlicher Arbeit geprägten Berufsbild, dass die Mitarbeitenden in Abstimmung mit den leitenden Gremien umsichtig und nachhaltig wirken.

5. Singen mit Erwachsenen

Die Situation im Bereich der Erwachsenenchöre hat sich in den letzten Jahren z.T. stark verändert. Kirchen- und Posaunenchöre blühen, Kirchen- und Posaunenchöre darben vereinzelt aber auch. Auch in kleinen Verhältnissen erfüllen Chöre einen Dienst, der für die Gemeinde und auch für sie selbst wichtig ist. Einer besonderen Erwähnung erachte ich die Beerdigungschöre wert, die Klage und Trost zum Ausdruck bringen, wo Worte mitunter versagen und damit zum wichtigen Partner der Pfarrerinnen und Pfarrer werden. In der kirchlichen Chorarbeit finden wir Menschen aus unterschiedlichen Lebensbereichen - traditionell gehören dazu solche, die auch in anderen Bereichen der Gemeindegemeinschaft aktiv sind

- Menschen, die gerne singen und denen diese Gemeinschaft mit Gleichgesinnten wertvoll ist
- nicht wenige engagieren sich jedoch in kirchlichen Chören, obwohl – oder vielleicht sogar weil – sie sonst wenig oder keinen Kontakt zu einer Kirchengemeinde pflegen. Das Chorsingen, die Kirchenmusik ist ihnen zur Heimat, zu ihrer Form des Christ-Seins geworden.

Ich habe in über 30 Jahren Berufsjahren hier eine große Ernsthaftigkeit in der inhaltlichen Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Bibeltext und geistlicher Dichtung erfahren, die bei flüchtigem Blick unterschätzt wird und bin dafür dankbar, dass wir hier für vielen Menschen etwas anbieten, das ihnen entspricht, ihnen zur Heimat und zum Ausdruck ihres Glaubens wird.

Die Individualisierung der Lebensgestaltung macht auch vor der Kirchenmusik nicht Halt. Hinzu kommt eine musikalische Ausdifferenzierung mit z.T. wenig Bereitschaft, das andere, Unbekannte anzunehmen. Singteams, Gospel- und Popchöre bereichern die kirchenmusikalische Landschaft. Sie mögen Ihr Profil und Aufgabe für die gesamte Gemeinde finden.

Mit Freude nehme ich gemeinsame Projekte aller Musikgruppen in Gemeinden wahr und sehe dem zuversichtlich entgegen, dass man sich gegenseitig bei Bedarf aushilft. Vielleicht müssen wir in dem einen oder anderen Fall aber auch bereit sein, uns von bestimmten Gewohnheiten zu verabschieden.

Auf jeden Fall gehen wir sorgsam und offen miteinander um, beziehen die Situation des jeweils anderen in unsere Überlegungen mit ein und informieren uns über unsere Vorhaben.

Alle müssen nicht alles in gleicher Weise schätzen, es gibt auch eine Einheit in der Vielfalt, Unterschiede müssen gemeinsam getragen und manchmal auch ertragen werden. Wie wir in unserer Unterschiedlichkeit miteinander umgehen, muss auch ein Markenzeichen unserer Kirche sein. „Christus ist König, jubelt laut! Brüder und Schwestern, auf ihn schaut! Die Welt soll sehn, wem ihr vertraut“, EG 269.

Die erfreulich große Zahl der Ensembles und Mitglieder, die wir der landeskirchlichen Statistik entnehmen können, wird uns nicht davon abhalten, immer wieder zeitgemäße Formen für zeitlose Schönheiten und Wahrheiten in der Kirchenmusik zu suchen und auch zu finden. Solche Formen werden – Gott sei Dank – nicht landeskirchlich verordnet, sondern in den Kirchengemeinden gesucht und auch gefunden.

Die Bereitschaft sich langfristig zu binden nimmt aus beruflichen, familiären und persönlichen Gründen ab. Veränderte Berufs- und Lebenssituationen werden auch in Zukunft, neben der weiterhin wichtigen regelmäßig wöchentlichen Arbeit, zeitlich befristete Projekt-Angebote erfordern. Wir sehen dies als eine positive Herausforderung an und profitieren gegenseitig von den gemachten Erfahrungen.

Diese Arbeit wird auch von vielen Menschen als eine Art „Schnupperkurs“, als Test für eine regelmäßige Mitarbeit, genutzt. Diese „offene Türe“ werden wir künftig bewusst pflegen und so mit verschiedenen Angeboten Interessierten eine aktive Teilnahme ermöglichen. Sie kann jedoch eine kontinuierliche und regelmäßige Arbeit nicht ersetzen, zumal unsere Musikgruppen oft auch noch andere Aufgaben in der Gemeinde übernehmen.

6. Kirchenkonzert

Eine weitere „offene Türe“ stellen die kirchenmusikalischen Veranstaltungen und Kirchenkonzerte dar.

Natürlich werden wir auch künftig dafür Sorge zu tragen haben, dass für die Kirchenmusik repräsentative, im allgemeinen Kulturgut verankerte Werke in Kirchen erklingen, sind es doch oft sie, die unsere Kirchen nicht nur füllen, sondern auch für Menschen punktuell zu einer Heimat machen, zu der sie sich nach wie vor zugehörig fühlen.

Wir stehen ein für Freiräume, die Musik benötigt, auch dafür, dass die Kunst nicht in der Weise verdinglicht wird, dass wir ausschließlich nach dem nachprüfbaren Nutzen fragen oder sie gar als Köder einsetzen.

Wir sind dem einzelnen Kunstwerk aber auch unserer Geschichte und der gegenwärtigen Bedeutung als Kulturträger verpflichtet und wollen dafür Sorge tragen, dass die Musik in allen ihren Äußerungsformen und ganz speziell die konzertante Kirchenmusik so gut wie möglich und auch professionell ausgeführt wird.

In diesem Bereich sind wir als Kirche ein Anbieter unter mehreren. Nicht nur deshalb ist es von grundsätzlicher Bedeutung, dass Programmgestaltung, theologische Einbindung und äußere Formen der Darbietung zu unserem Markenzeichen werden bzw. ein solches bleiben.

Schon seit geraumer Zeit werden große und finanziell besonders aufwändige Konzerte allerdings immer weniger aus kirchlichen Quellen finanziert. Staatliche Zuschüsse, Sponsoren aus der Wirtschaft und vor allem privates Engagement in Förderkreisen u.ä. sind zum unverzichtbaren Rückhalt, ja mitunter zum Fundament dafür geworden.

Wir werden uns aber davor hüten, nur noch solche Musik zu fordern und zu fördern, die den Mainstream befriedigt und deshalb, vor allem im kommerziellen Bereich, auch seine Unterstützer findet. Unser Ohr und Herz, unser Sinn und Gemüt will auch Musikstücke und Musikrichtungen hören, von denen wir wissen oder ahnen, dass sie uns etwas zu sagen haben, die aber weder von der Musikindustrie hochgehalten werden noch in ihrem „Gewand“ gefallen. Bundespräsident Wulff sagte auf dem Kirchentag in Dresden „Es geht nicht darum, in der Mehrheit zu sein, es geht darum, überzeugt und überzeugend zu sein“.

Und mindestens hier werden wir in Zukunft verstärkt das kirchliche Engagement benötigen. Als Kirche haben wir für die Musik unserer Zeit außerhalb des allgemein Üblichen eine Sorgfaltspflicht. Über viele Jahrhunderte unserer Geschichte geschah die wesentliche Entwicklung der gesamten Musik ausschließlich im kirchlichen Bereich.

7. Gottesdienst

Zum Gottesdienst, dem „Geburtsort“ der Kirchenmusik, möchte ich heute wenig ausführen, wir werden uns im „Jahr des Gottesdienstes“ ausführlich damit beschäftigen. Nur so viel:

Der schwindenden Kenntnis unserer Liedguts und den Diskussionen über unserer Lebenswirklichkeit tatsächlich oder angeblich ferne geistliche Dichtung möchte ich zwei Dinge entgegenhalten:

- suchen Sie bei Youtube den Film „Vaya con dios“ und das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ dann finden Sie dort – neben einem kurzen Filmausschnitt Eintragungen wie diese:

Ich liebe dieses Lied! Wenn ich nicht weiter weiß, dann muss ich mir nur das hier anhören.

oder

Seit Jahren mein Lieblingsfilm: schöne Kameraeinstellungen, Handlung mit viel Humor, Lebensfreude, Schrälligkeiten aber auch Spannung. UND DIEEEEE MUSIK - einfach nicht totzukriegen. Auch so, wie sie gesungen wird, rührt sie einen mächtig an!

Ich vermute, dass dies keine Eintragungen von Senioren sind.

Text und Musik: Georg Neumark, 1657 – !

- zum „Jahr des Gottesdienstes“ nehmen wir ca. 200 Lieder aus unserem Gesangbuch und aus dem Heft „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder“ als Video-Clips auf und stellen sie ins Netz. Auf meine Anfrage haben sich 18 Ensembles aus unseren Kirchengemeinden, Kinder-, Jugend-, Erwachsenenchor, Bläser, Pop- und Gospelchöre bereit erklärt, sich zu beteiligen. Wir stellen, thematisch an den Wochenliedern ausgerichtet, einen Querschnitt unseres alten und neuen Liedgutes dar. Im Foyer bietet

das Medienhaus einen Einblick in die ersten Aufnahmen.

8. Ausbildung - Chance für Veränderung

Bei allem, was wir verändern wollen, dürfen wir die Betroffenen nicht vergessen. Wir müssen für unsere Ideen und Vorstellungen werben und die Kompetenzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einbinden.

Wenn wir von der Kirchenmusik sprechen, sprechen wir von Menschen. Wir sprechen von den 70.000 ehrenamtlich, nebenberuflich und hauptberuflich Tätigen und von den über 800.000 Besuchern unserer kirchenmusikalischen Veranstaltungen. (s. *Organigramm in „21 Musikprofile“*)

Wir wissen, dass mittel- und langfristige Veränderungen über die Ausbildungsangebote zu erreichen sind. Deshalb sind wir gut beraten, wenn wir uns Möglichkeiten erhalten, darauf Einfluss zu nehmen.

Die kirchenmusikalische Ausbildung für den nebenberuflichen Dienst wird nahezu jährlich beim Konvent der Bezirkskantoreinnen und Bezirkskantoren diskutiert und, soweit es sich innerhalb der Rahmenordnung der EKD bewegt, den aktuellen Bedürfnissen angepasst. Darüber hinaus können wir in fachspezifischen Fragen mit der Hochschule für Kirchenmusik, dem Verband Evangelische Kirchenmusik in Württemberg, der Posaunenarbeit und der Arbeitsstelle MuKuBi im ejw auf ein virtuelles Kompetenzzentrum verweisen. Dass es hier Lücken gibt, nicht nur, aber vor allem im popularmusikalischen Bereich, ist uns in den letzten Jahren bewusst geworden. Wie diese Lücken zu schließen sind, wurden erste Überlegungen angestellt, sie bedürfen aber noch weiterer Beratung. Ohne dem Sonderausschuss vorzugreifen, kann heute schon festgehalten werden: wenn wir diese Lücken schließen wollen, müssen wir als Landeskirche bei der Ausbildung, der Beratung und Betreuung zusätzliche Kapazitäten schaffen. Sonst kommen wir nicht voran.

In vielen Gesprächen, die ich in Gremien und mit einzelnen Personen geführt habe, wurde auch deutlich, dass unterschiedliche Stilvorlieben und musikalische Vorstellungen in den Gemeinden mitunter zu gefühlten oder tatsächlichen Ausgrenzungen geführt haben. Das sollten wir nicht zulassen und den Fuß in die sich schließende Tür stellen. Wenn es Gründe gibt, dass die eine oder andere Musik generell oder zu einem bestimmten Anlass nicht erklingen soll, dann muss auch gesagt werden, warum nicht, dann muss man sich der inhaltlichen Auseinandersetzung stellen.

Dass im vergangenen Jahr die Hochschule für Kirchenmusik in kirchlicher Trägerschaft erhalten werden konnte, sehen wir als ein klares Bekenntnis unserer Landeskirche zur Bedeutung dieses großen Arbeitsbereiches an. Gleichzeitig ist es uns Auftrag, die Hochschule so aufzustellen, dass sie in den Lehrplänen und Lehrangeboten den künstlerischen Anforderungen in gleicher Weise gerecht werden kann wie den weiteren künftigen Herausforderungen in der Gemeindegemeinschaft. Hier sind wir auf gutem Weg und ich bitte die Synode darum, uns auf diesem Weg zu unterstützen.

Längst hat sich die ökumenische Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen in Rottenburg und Tübingen auf einen verstärkten Dozenten- und Referentenaustausch und weitere Kontakte auf verschiedenen Ebenen ausgewirkt. Auf Gemeinde- und Bezirksebene finden schon seit Jahren fruchtbare Begegnungen und Kooperationen statt. Angesichts des unproblematischen Zusammenwirkens von evangelischer und katholischer Kirchenmusik stellt sich die Frage, wie viel Mut erforderlich ist, bis evangelische und katholische Kirchengemeinden Teilzeitstellen zu einer gemeinsam getragenen Vollzeitstelle zusammenlegen.

Bei aller Diskussionsfreudigkeit, bei allen Veränderungs- und Verbesserungsvorschlägen, bei allen Zwängen und Überlegungen zum Umbau oder gar Rückbau in unserer Kirche müssen wir aber auch reflektieren, welche Signale wir dabei senden, welches Bild von Kirche, auch als Dienstgeber, wir dabei abgeben: ein Bild der Bewegung, ein Bild eines Prozesses, der einlädt mitzugestalten,

ein Bild einer zwar heterogenen aber doch zusammen gehörenden Gemeinschaft, in der Schwierigkeiten nicht gegen einander, sondern miteinander gelöst werden, ein Bild von Einheit **in** der Vielfalt, oder ein diffuses und unzuverlässiges Bild.

Ich erhoffe mir von diesem Schwerpunkttag das Signal, dass wir die Musik in ihrer Fülle und ihrem Reichtum, in ihrer Breite und ihrer Spitze als ein Segen für unsere Kirche und die vielen in ihr ehrenamtlich, nebenberuflich und hauptberuflich Tätigen als einen wertvollen Schatz betrachten.

Ich erhoffe mir von diesem Schwerpunkttag ein Signal der Toleranz und Offenheit gegenüber verschiedenartiger Musik, Toleranz und Offenheit auch im Diskurs darüber, was in der jeweiligen Situation und für die Menschen gerade angemessen und richtig ist.

Ich erhoffe mir von diesem Schwerpunkttag ein Signal für ein positives und zuversichtliches kirchenmusikalisches Gemeinde- und Berufsbild, damit wieder mehr junge Menschen bereit sind, sich kirchenmusikalisch ausbilden zu lassen und ihre Gaben in den Dienst der Kirchengemeinden und damit in Gottes Dienst stellen.

Bernhard Reich